

Der AKENS und die Redaktion der *INFORMATIONEN zur Schleswig-Holsteinischen ZEITGESCHICHTE* werden auch vor diesem Hintergrund ihre Bemühungen zur Aufklärung und Vermittlung der Geschehnisse unter der NS-Herrschaft im Lande fortsetzen. Dabei wird sich weiterhin vortrefflich über einzelne Beiträge in dieser Zeitschrift streiten lassen. Unstreitig bleibt aber, daß es von Ladelund bis Mölln und von Glückstadt bis Kiel vor allem Mitglieder unseres Arbeitskreises und Mitarbeiter/innen dieser Zeitschrift waren, die die NS-Forschung in Schleswig-Holstein nach Jahrzehnten des Ver-Schweigens überhaupt erst in Gang gebracht haben.

Die Redaktion

Aufsätze

Fernand Fournex:

Als Franzose in Dammfleth 1940 bis 1945

(Bearbeitet von Manfred Otto Niendorf)

"Ce n'est pas sans étonnement que j'ai lu votre lettre, mais aimant beaucoup l'histoire, et me rappelant ma vie de prisonnier, je me fais un plaisir de répondre à votre questionnaire."

Ich habe Ihren Brief nicht ohne Erstaunen gelesen. Da ich aber die Geschichte sehr mag und mich an mein Kriegsgefangenenendasein erinnere, antworte ich Ihrem Fragenkatalog gerne.

Das sind die ersten Zeilen eines Antwortbriefes von Fernand Fournex aus Sa-deillen in der Nähe von Mièlan in Südfrankreich. Diesem ersten Briefwechsel folgte ein reger schriftlicher Informationsaustausch, dessen Ergebnisse im "Heimatbuch der Gemeinde Dammfleth" veröffentlicht werden konnten.¹ Das ging seinerzeit nicht ohne einen gewissen Widerstand vor allem älterer Gemeindebewohner über die Bühne. Gewiß konnte die Erinnerung von Fernand Fournex nicht alle damaligen Vorgänge in der Gemeinde umfassen, und doch enthält sie die eine oder andere Einzelheit, die bei einigen Einheimischen, die diese Zeit bewußt erlebt haben, Unwillen erregte.

Der Kontakt zu Fernand Fournex konnte durch die Vermittlung des Landwirts Günter Vollmert, Jahrgang 1931, aus dem Dammflether Ortsteil Hochfeld hergestellt werden. Auf diesem Vollmert-Hof hat Monsieur Fournex damals mehrere Jahre gearbeitet, und er hat den Ort Dammfleth lange Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur auch wieder besucht. Die Gemeinde Dammfleth zählt heute ca. 380 Einwohner, im Jahre 1939 waren es 593. Der Ort liegt in der Wilstermarsch, unmittelbar südwestlich an die kleine Marschenstadt Wilster grenzend. Für die Übertragung der französi-

schen Briefe ließ sich der historisch engagierte Glückstädter Norbert Meinert gewinnen.

Fernand Fournex hat als junger Mann einige Jahre der Kriegsgefangenschaft in Holland verbringen müssen. An manche Begebenheiten erinnere er sich sehr gut, so teilt er mit, sie würden in seinem Gedächtnis eingegraben bleiben.²

Im Jahr 1940 war ich 20 Jahre alt. Nachdem ich um den 20. Juni herum in der Kaserne von Vannes in der Bretagne gefangengenommen worden war, wurde ich unter sehr harten Bedingungen nach Deutschland gebracht: lange Märsche, zusammengedrängt in Viehwagen, unzureichende Ernährung, Hunger, Durst, voller Flöhe. In Deutschland angekommen, wurde ich, nachdem ich desinfiziert worden war, im September 1940 zu einem Bauern beim Kommando von Wilster gegeben. Dieser verhielt sich mir gegenüber sehr hart, denn er hat mich sogar geohrfeigt. Weil ich jung war, hatte ich große Angst. Da ich um eine Versetzung gebeten hatte, wurde mir diese im März des Jahres 1942 zugestanden. Ich bin zum Kommando von Hochfeld zu den Vollmerts [Bauernfamilie] gekommen, bei denen ich bis zur Befreiung geblieben bin.



Das französische Kriegsgefangenenlager im Dammflether Ortsteil Hochfeld (der ehemalige Schweinestall von Frenssen), davor zwei Wachsoldaten und Heinrich Frenssen.

Dort begann ein neues Leben für mich. Sicherlich, man mußte arbeiten, doch Frau Vollmert, meine Chefin, hatte mich immer geachtet. Ich aß zwar allein

(das war eine Anordnung), doch war die Nahrung für sie [die Familie] wie für mich die gleiche. [Das französische Kriegsgefangenenlager in Hochfeld lag unweit von dem Hof der Vollmerts. Dicht dabei befand sich die Wachstube der das Lager beaufsichtigenden deutschen Soldaten.] Frau Vollmert wusch mir die Wäsche, und das war beachtlich. Jeder Geburtstag wurde respektiert, sogar der meinige, und ich hatte Anrecht auf den traditionellen Geburtstagskuchen.

Wir waren 25 [französische Kriegsgefangene] im Kommando von Hochfeld: 3 Ingenieure, 4 Kaufleute, 8 Fabrikarbeiter, der Rest Bauern, zu denen ich gehörte. Wir lebten in einem nicht mehr benutzten Schweinestall, die Betten lagen übereinander und wir schliefen auf Strohsäcken - das Stroh wurde einmal im Jahr gewechselt. In einer Ecke des Zimmers waren ein Tisch, Bänke und ein Ofen für den Winter. Unsere geringe Habe befand sich in Fächern, gegen eine Mauer gelehnt. Angesichts der dünnen Mauern und des dünnen Daches froren wir sehr im Winter und schwitzten im Sommer. Ein Trog mit Wasserhahn diente uns als Waschbecken. Die in einer Ecke eingerichteten Latrinen wurden jeden Morgen ausgeleert, auch das Zimmer wurde der Reihe nach ausgefegt, bevor es zur Arbeit ging. Sonntags wurde der Raum geschrubbt und die Fenstergitter mit Zeitungspapier gereinigt.



Die Wachsoldaten des französischen Kriegsgefangenenlagers hatten ihre Wachstube im Haus von Franz Kelch (Hochfeld)

Bei den 25 Franzosen gab es einen Vertrauensmann und einen Dolmetscher. Diese übermittelten unsere Beanstandungen dem Wärter und umgekehrt. Die ersten Jahre wurden sehr hart für uns, da unsere Wärter eine übertriebene Disziplin verlangten und da wir nichts von der deutschen Sprache verstanden. Allmählich haben wir das Deutsch verstanden und sogar gesprochen.

Der Wärter weckte uns mehr oder weniger gut gelaunt um 5.30 Uhr, damit wir um 6 Uhr mit der Arbeit beginnen konnten. Abends hielten wir um 18 Uhr auf; die Tage waren sehr lang: Melken der Kühe, Reinigen der Ställe, Versorgung der Kühe und Pferde während des Winters, Reinigung der Gräben, Ausbringen und Einbringen der Saat [Säen und Einbringen der Ernten] im Sommer. Das war unsere Arbeit. Wir hatten oft [andere] ausländische Arbeitskräfte unter uns: Polen, Russen und sogar Italiener. Meine Kameraden, die keine Bauern in Frankreich waren, hatten sich niemals daran gewöhnen können [an die Härte, Art und Vielfalt der landwirtschaftlichen Arbeiten]. Deshalb gab es oft Zusammenstöße zwischen dem Gefangenen und seinem Chef.

Gegen Mitte des Jahres 1943, als die Deutschen an allen Fronten zurückwichen, lockerte sich die Disziplin, und daraus ergab sich eine Nachlässigkeit [Ungezwungenheit] der Wärter. Wir konnten einmal im Monat einen Brief nach Frankreich schreiben und erhielten monatlich auch einen Brief. Nach der Landung [der Alliierten] in der Normandie wurde alles unterbrochen. Wir bekamen Päckchen vom Roten Kreuz und von unseren Familien, Päckchen, die häufig aufgeschlitzt waren und in denen immer etwas fehlte. Diese Päckchen enthielten Zigaretten, Schokolade, Kleidungsstücke, einige Süßigkeiten - die wurden vom Wärter, der alles fein säuberlich durchkämmte, geöffnet: Zigaretten, Konserven, Konfitüren, alles wurde geöffnet. Die Obrigkeit fürchtete, daß uns Dokumente zugesteckt würden, die unserer Flucht dienen könnten.

Neuigkeiten von der russischen, afrikanischen und dann von der Westfront erhielten wir dank zweier Kameraden, die in der Mühle [Hochfelder Mühle der Firma Detlef Trede mit Getreide-, Futter- und Düngermittelhandel] von Hochfeld arbeiteten, deren Namen ich vergessen habe. Ihnen stand ein Radioapparat zur Verfügung, während der Mahlzeiten konnten sie den englischen Rundfunk hören und abends wurden die Informationen weitergegeben. Wir hatten schnell heraus, daß es in den deutschen Nachrichten viel Propaganda gab. Dieser Apparat ging eines Tages kaputt. Sie baten ihren Arbeitgeber, ihn reparieren zu lassen, aber es ist ihnen geantwortet worden, daß es verboten sei, Radio zu hören. Nun befand sich unter den Franzosen ein Radiomechaniker, der in Frankreich in einer Marinewerkstatt arbeitete. Dieser hatte den Apparat, der ganz hinten in einen alten Schrank gelegt worden war, schon bald wieder repariert. So hörte dann beinahe jeden Tag ein Franzose Radio London, während ein Kamerad an der Tür Wache stand.

Sehr bald hatte sich der Schwarze Markt etabliert. Wir tauschten Schokolade, löslichen Kaffee und Zigaretten heimlich mit deutschen Zivilisten, die gegen das Hitler-Regime waren, und zwar gegen Kleidung, Schuhe usw., aber auch mit polnischen Arbeitern und sogar mit deutschen Frauen. Es gab nur wenige Franzosen, die keine intimen Beziehungen mit deutschen, polnischen oder russischen Frauen hatten. Wir hatten im Lager die Gitter eines Fensters gelockert, und einige gingen nachts hinaus, um Schokolade zu verkaufen, sei es,

um Liebe mit einer Frau zu machen ("faire l'amour bête"). Trotz der Nachtrunden wurden wir niemals gefaßt.



Die Hochfelder Mühle der Firma Detlef Trede GmbH

Die Wachen hatten uns mehrere Male nach unserer Religion gefragt. So sind zwei Kameraden, die 'Jude' geantwortet hatten, in eine Zementfabrik nach Itzehoe geschickt worden. Anscheinend bedeutete dies in dieser Fabrik nach 6 Monaten Arbeit den Tod. Wir gingen allein zur Arbeit, nachdem der Wärter uns gezählt hatte. Abends wurde die Tür nach der zweiten Zählung geschlossen. Dann spielten einige Karten, andere flickten ihr Zeug oder reparierten Schuhe, wieder andere machten sich ein Omelett mit Eiern, die sie aus den Hühnerställen stiebitzt hatten. Sonntags gab es häufig ein Huhn, dem man den Hals umgedreht hatte, oder im Winter einen Hasen, der zu Schneezeiten in den Gärten gefangen wurde, oder eine Wildente, die im Sommer an Grabenrändern gefaßt wurde - alles mußte heimlich getan werden. Man hungerte zwar nicht bei den Bauern, aber wir konnten uns nicht an die deutsche Küche gewöhnen, die nicht lange vorhielt.

Nachts hörten wir oft Wellen von englischen und amerikanischen Flugzeugen, die über unsere Köpfe dahinflogen, um Hamburg, Lübeck oder andere Häfen an der Ostsee zu bombardieren. Wir brachen in Freude aus, doch diese Freude war von kurzer Dauer, denn wir wußten, daß Kameraden unter den Bomben umkommen würden. Unsere größte Freude war der Tag der amerikanischen Landung in der Normandie, die Einnahme von Paris durch die Alliierten und der Rückzug der Deutschen. Die Zivilisten wagten nicht, mit uns über diese Ereignisse zu sprechen Sie wagten es nicht einmal die englische BBC zu hören, noch darüber untereinander zu sprechen, aus Furcht vor einer Denunziation.

Es kam der 8. Mai 1945, der Tag des Waffenstillstandes; wir wußten, daß die Deutschen kapituliert hatten, aber wir hatten noch keinen einzigen Engländer gesehen. An diesem Morgen öffnete uns wie gewöhnlich der Wärter, ein gewisser Kohl, 120 kg schwer - von 2 m Umfang, ein Nichtsnutz und abends immer betrunken. Niemand erhob sich. Da fing er an zu schreien: "Los, Arbeit, schnell!" Doch nichts tat sich. Er wurde wütend. Da sprangen zwei Kameraden aus dem Bett, entrissen ihm das Bajonett und sagten: "Nun sind wir an der Reihe, hau ab und das schnell!" Wir haben ihn nicht mehr wiedergesehen. Danach rissen wir den Stacheldraht, der die Baracke umgab, heraus und errichteten eine Fahne mit den französischen Farben, die wir auf dem Dach festmachten. Zwei Wochen später brachten uns die Engländer in Lastwagen bis an die französische Grenze.

Vom 8. Mai an haben wir nicht mehr gearbeitet, und wir haben uns einzig und allein von Schweinefleisch, Schafen oder Geflügel, das wir bei den Bauern gekauft hatten, ernährt. Uns stand ein französisches Auto, ein Peugeot 302, zur Verfügung, den uns ein deutscher Offizier, der auf einen Bauernhof geflüchtet war, überlassen hatte, natürlich mit Benzin. Ich war der Chauffeur. Wir fuhren jeden Tag zu einer kleinen Spazierfahrt in die Umgebung aus oder besuchten Freunde. Als wir eines Tages den großen Kanal [Nord-Ostsee-Kanal] überquerten, gab uns ein anderer deutscher Offizier mehrere Kisten Wein, Champagner und Liköre, die ihm auf einem Schiff geblieben waren, indem er sagte: "Nehmen Sie dieses mit, meine Herren Franzosen. Sie haben hart in Deutschland gearbeitet, es ist besser, wenn Sie es trinken und nicht die Russen." Damals verbrachten wir die beste Zeit unserer Gefangenschaft..

Die polnischen Arbeiter arbeiteten nur auf den Bauernhöfen und waren meist alle von bäuerlicher Herkunft. Sie fügten sich daher gut in die Landwirtschaft ein. Kein Gesetz verteidigte sie, und sie waren entweder der Nachsichtigkeit oder der schlechten Laune ihres Arbeitgebers unterworfen. Soviel wie ich gehört hatte, wurde mit den russischen Gefangenen sehr hart umgegangen. Ein englischer Offizier bat uns auch, ihm die Namen der Arbeitgeber zu nennen, die böse gewesen waren. Es gab keine Klagen. Kinder, die von Zwangsarbeiterinnen geboren wurden, habe ich bis auf einen Fall nicht gekannt. Was das anbetraf, so wurde die Abtreibung praktiziert. Stanislaw Mikula, eine polnische Zwangsarbeiterin, die bei den Vollmerts auf dem Hof war, habe ich gekannt und ebenso ihren Freund Robert, einen französischen Kriegsgefangenen. Sie hatten eine Tochter, die 1942 geboren wurde. Bei der Befreiung ist Robert dort unten geblieben und sollte seine Freundin mit nach Frankreich nehmen. Ich habe nie wieder etwas von ihnen gehört. Mir ist nichts von irgendwelchen Todesfällen aufgrund von Mißhandlungen bekannt, aber wir wußten, daß jede Arbeitsverweigerung das Konzentrationslager bedeutete. Richtig ist, daß ein Russe auf dem Harderschen Hof in Dammfleth [gleichnamiger Ortsteil der Gemeinde] erschossen worden ist, weil er sich angeblich geweigert hatte zu arbeiten [siehe unten].

In 90 Prozent der französischen Kriegsgefangenenlager im Deutschen Reich wurde Radio London gehört, mit Hilfe von zivilen Mittelsmännern. Es gab Deutsche, die gegen das Regime waren, und außerdem kam man mit löslichem Kaffee überall durch. Wir wußten, daß es die Mission Scapini gab, aber wir sind nie auf eines ihrer Mitglieder gestoßen [ein mit den Deutschen kollaborierender französischer Militär, dessen Abgesandte die französischen Kriegsgefangenenlager im Deutschen Reich besuchten]. Die Projekte Scapini und Laval waren ein Reinfall. Zum Beispiel die Ablösung: Mit der Ablösung hatte man die Erlaubnis, sich einen Monat lang in Frankreich aufzuhalten oder sich ersetzen zu lassen. Man wurde freier Arbeiter und war in Zivil gekleidet. Das dauerte jedoch nicht lange, denn diese Freiwilligen kamen nicht wieder; sie schlossen sich der Widerstandsbewegung an oder gingen (flüchteten) nach Spanien.

Um den 15. Mai 1945 herum erschien ein englischer Offizier beim Kommando mit zwei Panzern, die ihn eskortierten. Der Offizier legte uns nahe, in der Baracke zu bleiben. Es würden in einigen Tagen Lastwagen kommen, um uns mitzunehmen. Die Fahrzeuge kamen Ende Mai. Die Wartezeit über haben wir uns bei unseren Exarbeitgebern ernährt, allerdings ohne zu arbeiten. Die Lastwagen brachten uns bis nach Bremen. Von dort brachte uns der Zug bis nach Hazebruke an die belgische Grenze, wo wir aus dem Kriegsdienst entlassen wurden. Nachdem wir einen neuen Anzug erhalten und unser bißchen Geld umgetauscht hatten, wurden wir mit dem Zug in unsere jeweiligen Heimatgebiete in Marsch gesetzt.

Was den gewaltsamen Tod eines sowjetischen Kriegsgefangenen in Dammfleth anbelangt, so erinnert die Altbäuerin Anneliese Harder dieses Geschehen recht gut. Das muß sich gegen Ende des Jahres 1944 zugetragen haben. Etwa 20 russische Kriegsgefangene wurden mit Pferd und Wagen aus einem Lager in Vaalermoor geholt. Auf dem Harderschen Hof in Dammfleth sollte gedroschen werden, und zwar mit dem Dreschdampfer eines Beidenflether Lohnunternehmers. Zwei deutsche Wachleute bewachten und beobachteten die Kriegsgefangenen. Einer der Wachmänner stammt aus Burg. Das Dreschen nahm seinen Gang. Einer der Russen war damit beschäftigt, die Korngaben in die Maschine zu schmeißen. Auf einmal stauten sich die Garben in der Maschine, so daß es nicht mehr weiterging. Da es jetzt auch keinen Sinn ergab, noch weitere Korngaben hinterherzuwerfen, wartete der Gefangene erst einmal ab und stützte sich dabei auf die Strohforke.

Das muß den Wachmann aus Burg sehr erbost haben. Er forderte den russischen Kriegsgefangenen dreimal zur Weiterarbeit auf. Entweder hatte der Russe ihn nicht verstanden, oder er konnte das Unsinnige dieser Aufforderung nicht begreifen. Jedenfalls arbeitete er nicht weiter. Daraufhin schoß ihn der Wachmann über den Haufen.

Frau Harder war selbst nicht auf dem Boden gewesen, wo sich das Geschehen abspielte. Sie ließ sich das von Anwesenden berichten. Ihr Mann war Soldat, und sie befand sich mit 3 kleinen Kindern auf dem Bauernhof. Die Leiche des

jungen Russen wurde dann auf dem Kornboden in eine Ecke geschleppt. Das Blut tropfte durch die hölzerne Bodendecke auf die Diele. Das Dreschen wurde völlig unterbrochen, und alle russischen Kriegsgefangenen mußten sich auf dem Flur aufstellen. Die Wachleute liefen mit ihren Gewehren im Anschlag aufgeregt hin und her. Später transportierte man die Leiche nach Beidenfleth.

Es lag nahe, diesen Todesfall anhand der Beidenflether Kirchenbücher zu überprüfen. Der junge Russe wurde laut Eintragung im Sterberegister ohne kirchliche Mitwirkung bestattet:

"Todestag: 23. 11. 1944;
Bestattung: 24. 11. 1944
Grab Nr. 372 Südseite
Russischer Kriegsgefangener
Piotr T(P)otorogew,
geb. 15. 2. 1920
N: 7359 XB Dammfleth
Für die Richtigkeit der Eintragungen:
gez. Pastor Adolphsen, Itzehoe
Wewelsfleth, den 11. Februar 1945."³

Monsieur Fournex hat seine Schilderungen in einem sehr höflichen und verbindlichen Ton abgefaßt. Ganz bewußt stellte er mit die Erwähnung intimer Beziehungen frei.

Das war in groben Zügen unser Leben als Gefangene; ich kann es nicht vergessen. Alles, was in Hochfeld geschehen ist, hat sich auch in den anderen Lagern [Kommandos] und Stammlagern Deutschlands abgespielt. Im Stalag III c hatten (bekamen) wir z. B. eine Frau für Schokolade oder Kaffee. Sie [gemeint ist der Verfasser der Dammflether Ortsgeschichte] sind nicht verpflichtet, die Angaben (Tatsachen) über die deutschen Frauen zu berichten, wenn es ihnen zu entwürdigend erscheint. Gleichwohl mochten die blonden Frauen die Franzosen sehr, die eher dunkel waren, und obwohl wir nur schlecht gekleidet waren, schienen wir in ihren Augen Wesen zu sein, die über ihrer Rasse standen. Wir haben in Frankreich auch Verbindungen zwischen deutschen Gefangenen und französischen Frauen gesehen in den Jahren 1945 und 1946.

Eine Tatsache, die ich vergessen hatte: Die Wärter hatten uns mehrmals gefragt, ob wir Zivilarbeiter werden wollten. Wir hatten immer abgelehnt, da wir wußten, daß wir durch die Kriegsgesetze und die Genfer Konvention (Rotes Kreuz) geschützt waren.

Ich habe über die Kriegsergebnisse viel gelesen - und ich lese immer noch darüber. Im Nationalsozialismus gab es Gutes, aber auch sehr Schlimmes: Nazi-Regime, Narzißmus und anderes. Hitler hätte den Krieg gewonnen, wenn er Rußland nicht angegriffen hätte, denn meiner Meinung nach hat der

russische Infanterist einen großen Anteil am Gewinn des Krieges gehabt. In allen Ländern der Welt gibt es gute und schlechte Menschen. Ich persönlich bin für eine dauerhafte Allianz mit Ihrem Land und Anhänger der Vereinigten Staaten von Europa. Viele Franzosen, die die Besetzung ertragen haben, denken immer in ihrem Innersten an die Kriegsverbrechen, die von den Deutschen in Frankreich und in erster Linie an den Juden und Widerstandskämpfern (Partisanen) begangen worden sind. Das wird mit der Zeit vergessen sein (sich auslöschen).

Sie entschuldigen, daß ich nicht eher geantwortet habe: ich war in der Normandie im Urlaub; Besichtigung der Strände, an denen die Alliierten landeten, des deutschen und amerikanischen Soldatenfriedhofs - das ist es wert, gesehen zu werden. Ich habe übrigens viele Deutsche angetroffen.

Das Heimatbuch der Gemeinde Dammfleth erschien im August 1990. Die gewählten politischen Vertreter der Gemeinde Dammfleth entschieden auf einer ihrer Sitzung, daß dem Autor und Monsieur Fournex jeweils ein Exemplar des Buches gegeben werden sollte. Der Bürgermeister der Gemeinde Dammfleth, Herr Fritz Scheffler, richtete einige Zeilen an Fernand Fournex.

"Dammfleth, den 15. November 1990

Sehr geehrter Herr Fournex!

Die Gemeinde Dammfleth hat eine Chronik erstellt. Unser Chronist Herr Manfred Otto Niendorf hat Sie angeschrieben und gebeten, über Ihr Kriegsgefangenen-dasein in Hochfeld, Gemeinde Dammfleth, zu berichten.

Sie haben sich hierzu bereit erklärt und so einen Beitrag für unsere Chronik geleistet. Hierfür möchte ich mich im Namen der Gemeinde Dammfleth und des Chronikausschusses recht herzlich bedanken.

Sehr geehrter Herr Fournex, wir leben heute in einer Zeit, von der wir hoffen können, daß wir alle gute Europäer werden und somit gute nachbarschaftliche Verhältnisse haben werden - hoffentlich in West- und Osteuropa.

Unser Chronist⁴, Herr Niendorf, wird Ihnen ein Exemplar unserer Chronik als kleines Dankeschön zusenden.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Gesundheit.

Hochachtungsvoll

gez. Fritz Scheffler, Bürgermeister der Gemeinde Dammfleth"

Anmerkungen:

- 1 Manfred Otto Niendorf; Heimatbuch der Gemeinde Dammfleth. Herausgegeben von der Gemeinde Dammfleth. Dammfleth 1990.
- 2 Ebenda, S. 147-149.
- 3 Beidenflether Sterberegister, damals noch Wewelsflether Pastorat, für Mithilfe ist Inge Diercks zu danken.
- 4 Landläufig halten sich die unrichtigen Begriffe "Chronist" und "Chronik" leider noch immer. Richtig ist hier die Bezeichnung "Orts- oder Dorfgeschichte".